Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 27 (1959)
Heft: 11

Artikel: Herbst
Autor: Birken, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HERBST

Der Wind wehte kalt und trieb welkes Laub über die Bürgersteige. Schon von weitem leuchtete die Lichtreklame des Kinos über die abendliche Strasse. Gerhart Wagner ging langsam darauf zu. Seine Eintrittskarte hatte er schon am Nachmittag gekauft, und bis zum Beginn der Vorstellung war noch Zeit. Vor den Bildkästen blieb er stehen und sah auf die ausgestellten Filmfotos. Für Augenblicke blieben auch andere Kinobesucher oder Vorübergehende stehen, schauten schweigend oder sich unterhaltend auf die Bilder und gingen weiter.

Nur ein junger Mann stand da, ohne sich zu rühren. Vielleicht sah er gar nichts, sondern war mit seinen Gedanken weit fort. Sein Gesicht spiegelte sich matt in den Scheiben des Glaskastens. Plötzlich trafen sich ihre Blicke auf der Scheibe, hielten sich sekundenlang fest. Der junge Mann wandte den Kopf. Der Aeltere hatte das dumme Gefühl, ertappt zu sein, und war verlegen. Um diese Empfindung zu verwischen, folgte er einem jähen Einfall und sagte, möglichst harmlos: «Der Film soll sehr gut sein.» — «Ja.» — «Wollen Sie ihn sich auch ansehen?» (Mein Gott, wie plump ich bin, dachte er gleichzeitig.) «Nein, dazu reicht es nicht», sagte der Andere gleichgültig, wie nebenbei, drehte sich langsam weg und ging einige Schritte davon. Wagner fühlte sein Herz klopfen. Ich muss ihn halten, dachte er; nein, was geht er dich an, kam die Gegenstimme. Doch da stand er schon neben jenem. «Verzeihung», sagte er, «ich besuche die Vorstellung, die gleich beginnt — leider allein. Darf ich Sie einladen, sich den Film mit mir gemeinsam anzusehen?» Der junge Mann war stehengeblieben und schaute auf. Er hatte stille, fast traurige Augen. «Ich würde den Film wirklich gern sehen», sagte er zögernd und setzte hinzu: «Ich bin aber ein schlechter Gesellschafter.» — «Warten Sie einen Augenblick», bat Wagner, «hoffentlich bekomme ich noch eine Karte.»

Er ging schnell zur Kasse und war nach wenigen Minuten wieder zurück. «Es hat geklappt», rief er fröhlich, «ich habe meine Karte zurückgegeben und dafür zwei neue bekommen.» Sie liessen sich vom Strom der Besucher langsam in das Innere des Kinos hineintreiben. Sie sassen schweigend nebeneinander und und traten nach zwei Stunden schweigend wieder ins Freie hinaus. Es war die letzte Vorstellung gewesen, und die rauschenden Lichter der Gebäudefassade waren erloschen. Wagner ging tief in Gedanken den gewohnten Weg nach Hause zurück. Den fremden jungen Mann schien er vergessen zu haben, denn er sah nicht einmal nach ihm hin, als bemerke er gar nicht, dass jemand neben ihm im gleichen Rhythmus ging. Er sah nicht viele Filme, aber die wenigen, die er besuchte, beschäftigten ihn noch lange hinterher. Er mochte dann auch nicht mit dem Bus oder der Strassenbahn fahren, sondern ging zu Fuss, obwohl es über eine halbe Stunde zu gehen war. Und es war schön, dass die Strassen dann immer dunkler und einsamer wurden.

Doch er hatte den jungen Mann nicht vergessen, denn als er plötzlich stehen blieb, wandte er sich ihm zu und sagte: «Hier wohne ich. Ich danke Ihnen für Ihre Begleitung.» — «Ich habe Ihnen ja schon vorher gesagt, dass ich ein schlechter Gesellschafter bin», erwiderte der andere. «Nein, das sind Sie ganz und gar nicht. Ueber einen solchen Film kann man nicht quatschen.» — «Nein . . . ich danke Ihnen sehr dafür, dass Sie mich zu ihm einluden. Gute Nacht!» — «Gute Nacht», sagte Wagner. Sie reichten sich die Hände und zögerten noch, sie zurückzuziehen. «Haben Sie noch weit zu gehen?» — «Nein», antwortete

der junge Mann. «Hätten Sie dann noch für eine halbe Stunde Zeit?» — «Ich habe viel Zeit.» — «Es ist schon recht kalt. Darf ich Sie noch zu einer Tasse Tee einladen?» — «Gern, ich danke Ihnen!»

Sie stiegen die vier Treppen zu Wagners Wohnung hinauf. Oben sagte der Junge: «Sie sind so freundlich zu mir. Kann ich Ihnen dafür irgendwie danken?» — «Natürlich — indem Sie sich zu der Tasse Tee mir gegenübersetzen und vielleicht auch noch ein paar Kekse knabbern», antwortete Wagner. Später, als sie rauchten, erzählte Roland seine Geschichte, langsam und stockend. Er war das dreizehnte von fünfzehn Kindern. Als seine Mutter bei der Geburt des letzten starb, war er drei Jahre alt. Er kam zu Pflegeeltern, die er bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr für seine richtigen Eltern gehalten hatte, da sie den gleichen Familiennamen trugen. Sie waren gut zu ihm, und er erlebte eine schöne Kinderzeit. Dann fing der Pflegevater an zu trinken und trank so masslos, dass er Besinnung und Beherrschung verlor, in der Wohnung tobte, Geschirr und Möbel zerschlug und mit Fusstritten und Schlägen über seine Frau und den Jungen herfiel. Das ging monatelang so, schreckliche Monate, in denen die Pflegemutter zwei Selbstmordversuche unternahm und Roland ausrückte. Er wurde aufgegriffen und in ein Erziehungsheim gebracht Er war Friseurlehrling, und sein alter Meister behielt ihn gern weiter. Nach einem halben Jahr durfte er wieder nach Hause. Der Pflegevater war einer Abstinenzvereinigung beigetreten, und alles war wieder in Ordnung.

Bis eines Tages das Unheil geschah. Beim Nachhausekommen von der Arbeit hörte Roland schon im Treppenhaus den Lärm aus der Wohnung, Geklirr und Gepolter und die tobende Stimme des Pflegevaters. Verstörte Hausfrauen standen an ihren geöffneten Wohnungstüren und lauschten hinauf. Noch im Springen riss er die Aktentasche auf und griff nach der leeren Bierflasche, die ihm die

Pflegemutter morgens mit Kaffee gefüllt hatte. Mit wütenden Stössen jagte er den Schlüssel ins Schloss, zerrte, riss, drückte, schlug die Tür auf und stürzte zur Küche. Da lag die Pflegemutter inmitten von Scherben und Möbeltrümmern wimmernd am Boden, und der Pflegevater, schwankend und sich am Küchentisch haltend, trat ihr auf den Leib, auf die Brust, ins Gesicht. Roland schrie auf, und die Flasche in seiner Hand sauste auf den kahlen Schädel des Mannes. Der sackte lautlos zusammen. Die von den Hausbewohnern alarmierte Polizei schaffte den Toten fort, liess die Frau in ein Krankenhaus bringen und nahm den Jungen mit.

Er war siebzehn Jahre alt und wurde zu sechs Jahren Jugendgefängnis verurteilt. Er wäre durchaus nicht der Held, als der er sich fühle, sagte der Richter; er hätte nicht in berechtigter Notwehr die Welt, seine Welt von einem Tyrannen befreit, wie es die Pflegemutter und die gesamte Nachbarschaft darstellten, sondern er wäre ein brutaler Totschläger. War er nicht schon einmal in Fürsorgeerziehung gekommen, nachdem man ihn, landstreichend und in zweifelhafter Gesellschaft, aufgegriffen hatte? Warum zog er die Bierflasche schon im Treppenhaus aus der Tasche? Um sie als Totschläger zu benutzen! Und überdies hätte er selbst bereits damals, bei seiner Ergreifung auf der Landstrasse, im Protokoll erklärt, dass er seinen Pflegevater hasse und ohne Reue ermorden könne.

Ueber fünf Jahre Gefängnis hatte Roland hinter sich gebracht. Im Sommer durfte er zum ersten Mal ausserhalb der Anstalt arbeiten, in einer grossen Gärtnerei, und da war der Drang nach Freiheit so mächtig in ihm geworden, dass er glaubte, das letzte Jahr hinter Gittern nicht mehr aushalten zu können. Vor vier Wochen war er geflohen. Gerhart Wagner entsann sich einer Notiz in der Zeitung und erinnerte sich auch an jenen 'Fall' vor Jahren; hatte er sich nicht damals einige Wochen lang mit dem Gedanken getragen, jenem jungen Menschen nach seiner Verurteilung einen freundlichen Brief zu schreiben? Vor vier Wochen war Roland geflohen und lebte seither, gehetzt und scheu, auf der Strasse und von der Strasse, in einsamen, kleinen Wirtschaften der Altstadt, im Gebüsch öffentlicher Parks. Dies Leben war so, dass ihm die Freiheit vergällt worden war und er zurückwollte, um auch das letzte Gefängnisjahr noch hinter sich zu bringen. Die Nächte waren schon kalt; die Art seines Broterwerbs widerte ihn an, und trotzdem: Tag um Tag zögerte er die Rückkehr in die Anstalt hinaus. —

Sie schwiegen beide lange. Gerhart war von Mitleid erfüllt und grübelte, wie er dem Jungen helfen könne. Er hätte ihn gern bei sich behalten, doch das ging wohl nicht. Roland musste wirklich zurück ins Gefängnis, und ausserdem kam am nächsten Abend Gerharts Mutter für acht Tage zu Besuch. Er sagte das seinem Gast, bot ihm jedoch für diese Nacht seine Couch an. Roland sah ihn mit seinen stillen Augen dankbar an. Er sollte sich gleich ausstrecken, Gerhart wollte ihm in der Küche rasch noch ein richtiges Abendbrot machen, da er hungrig sein müsse. Roland wehrte ab, legte sich jedoch, nachdem er die Schuhe ausgezogen hatte, gehorsam hin und liess sich zudecken. Gerhart knipste die Deckenlampe aus und liess nur eine Tischlampe brennen.

Als er mit einem Tablett zurückkam, schlief der Junge, das Gesicht zur Wand gewendet. Gerhart schüttelte ihn behutsam an der Schulter, aber der Schläfer rollte sich nur noch mehr zusammen. Gerhart stand eine Weile und betrachtete ihn, erfüllt von einer leise wachsenden Zärtlichkeit; dann löschte er auch die Tischlampe und ging auf Zehenspitzen hinaus.

Er lag lange wach, schlief dann unruhig und stand trotzdem früher auf als sonst. Er schaltete den Badeofen an und bereitete das Frühstück. Er hörte im Korridor tapsende Schritte und öffnete die Küchentür. Roland stand davor, mit verwühltem Haar, zerknittertem Anzug, auf Strümpfen. Er lächelte verlegen und bat um Entschuldigung, dass er am Abend gleich eingeschlafen wäre und sicherlich fest geschlafen habe. Gerhart wehrte freundlich ab. Er liess den Jungen in aller Ruhe ungestört baden und sich rasieren und wartete auf ihn am Frühstückstisch. Roland begleitete ihn bis zur U-Bahn. Er gab seine Absicht auf, noch am gleichen Tag ins Gefängnis zurückzugehen. Eine Woche lang wollte er sich noch weiter durchschlagen, nicht wie bisher; er würde schon irgendwelche kleinen Gelegenheitsarbeiten finden, für die man keine Papiere brauchte. Wenn Gerharts Mutter wieder abgereist war, sollte er für ein paar Tage zu Gerhart kommen. Dessen Hilfe und Unterstützung lehnte er jedoch ab. Er nannte ihm die kleine Gastwirtschaft, in der er sich oft bis spät in der Nacht aufhielt, damit sie sich vielleicht einmal telefonisch unterhalten könnten. Und sie vereinbarten auch einen Namen für Roland, da er seinen richtigen ja nicht bekanntgeben konnte.

Als Gerhart jedoch am Nachmittag im Gewühl der Fahrgäste aus dem U-Bahnschacht heraufkam, trat ihm plötzlich Roland entgegen. Wagner war so überrascht, dass er nur wie in einem Traum spürte, wie sich das Gesicht des heimlich schon Geliebten ihm entgegenhob und jener ihn küsste, nicht flüchtig, sondern sehr fest, doch zart. «Roland», stammelte er und fühlte, wie ein unbeschreibliches Glücksgefühl ihn heiss überrieselte. Das Herz tanzte ihm in grosser Freude in der Brust. Ihm war, als ob die grenzenlose Verlassenheit und das Einsamsein vieler verzweifelter Jahre plötzlich von ihm gefallen wäre, wie das Laub von den herbstlichen Bäumen fiel. Der Junge lachte. «War es dir unangenehm?» fragte er, «am hellen Tage und vor allen Leuten?» — «Nein», sagte Gerhart leise, «ich bin sehr glücklich.» — «Mir war es ein bisschen peinlich», erklärte der Junge,

nun ebenfalls leise, «aber ich wollte der ganzen Welt zum Trotz zeigen, dass ich dich lieb habe!»

Sie gingen nebeneinander her zu Gerharts Wohnung. Eine Stunde hatten sie Zeit, eine wundervoll lange Stunde, mit vielen Minuten und zahllosen Sekunden, die erfüllt waren vom Klopfen ihrer Herzen und dem Rauschen ihres Blutes. Dann mussten sie sich trennen, für eine Woche; — was dann nachher kam, daran mochten sie noch nicht denken!

Am Abend begrüsste Gerhart seine Mutter am Bahnhof so strahlend, dass sie ihn erstaunt ansah. Zuhause sagte sie: «Du siehst gutgelaunt aus, mein Junge, bist du etwa verliebt?» — «Ja, Mutter, in dich», erwiderte er vergnügt und war froh darüber, dass er die Wahrheit sprach. Sie seufzte. «Es wäre mir lieber, du wärst in eine andere Frau verliebt», sagte sie, «du weisst es. Nun bist du fast vierzig Jahre alt und noch immer allein. Ich komme nie aus der Angst heraus, dass dir etwas zustösst.» Sie war ernst geworden. «Ich bitte dich inständig, heirate!» fuhr sie fort, «heirate bald! Das andre ist schrecklich!» — «Du kannst ganz beruhigt sein», tröstete er sie und war unglücklich, dass er nun log, lügen musste, «ich lebe ganz für mich allein und habe niemand. Wenn die Richtige kommt», versuchte er zu scherzen, «wachst du eines Morgens auf und bist Schwiegermutter!» Er fühlte sich hundeelend bei diesen Worten. Sie sah ihn zweifelnd an. «Ich möchte nicht noch einmal das gleiche erleben wie vor zehn Jahren», erwiderte sie langsam, «ich möchte nicht noch einmal erleben, dass mein Kind ins Gefängnis kommt. Wir haben nie mit der Polizei und dem Gericht zu tun gehabt, Vater nicht, Grossvater nicht, niemand!» — «Ach Mutter», sagte er gequält, «bitte, lass doch!», und schämte sich, dass sein Herz unentwegt jubelte: 'Roland, lieber, geliebter Roland!'

Es wurde eine stille Urlaubswoche. Die Nächte waren schon kalt, aber am am Tag schien die Sonne noch warm. Sie gingen viel spazieren, auf Parkwegen, die unaufhaltsam von buntem, welkem Laub überdeckt wurden. Sie sassen auf Bänken an stillen Wassern und sahen dem weissen, sich spiegelnden Gleiten der Schwäne zu. Gerhart liebte seine Mutter unendlich; doch seine Gedanken waren bei Roland, der vielleicht hungern und ganz bestimmt frieren musste. An einem Abend gelang es ihm, sich mit einer Ausrede für zwei Stunden freizumachen. Es regnete, doch das kümmerte ihn nicht. Er eilte zu dem kleinen Lokal in der verborgenen Nebenstrasse der Altstadt, um den Jungen sehen und sprechen zu können. Roland sass an einem Tisch im halbdunklen Winkel, ganz allein, ein Glas Bier vor sich auf dem Tisch. Sein müder Blick strahlte auf, als er den Freund auf sich zukommen sah. Sie sassen dann nebeneinander, so lange es ging, ohne sich um das übrige Leben im Raum zu kümmern. Roland streichelte manchmal Gerharts Hand, und der war glücklich und traurig. Als er gehen musste, begleitete ihn Roland bis vor die Tür. Es regnete jetzt in Strömen, deshalb lehnte Gerhart es ab, sich noch weiter begleiten zu lassen. In einem Torweg verabschiedeten sie sich. «Sei nicht traurig», bat Roland, «nur noch ein paar Tage, dann komme ich zu dir.» Und sie küssten sich. Gerhart wäre bereit gewesen, sich vor aller Welt zu dem Jungen zu bekennen; aber vor seiner Mutter musste er ihn geheim halten. Sie war alt und hatte nicht das geringste Verständnis für 'das andere'. Er konnte ihr nicht den Lebensabend verbittern, er durfte es nicht. Am Tag vor ihrer Abreise rief er das kleine Lokal an und bat den Jungen ans Telefon. «Ich habe dich sehr lieb», flüsterte Roland, «ich freue mich auf morgen Abend!» Gerharts Herz klopfte laut und froh. «Ich auch!» jubelte er zurück. —

Nach dem Abschied am Bahnhof am nächsten Nachmittag ging er rasch nach Hause zurück, um alles zu Rolands Empfang vorzubereiten. Eine ganze Woche hatte er noch Urlaub, eine ganze Woche, in der er mit Roland glücklich sein wollte. Danach würde der Junge dann ins Gefängnis zurückgehen. Gerhart wollte ihm schreiben, oft, und nach einem Jahr — 'ach lieber Gott, hilf uns doch, dass alles gut endet!'

Gegen acht Uhr wollte Roland kommen, aber er kam nicht. Gerhart Wagner stand am Fenster und schaute die Strasse entlang. Es fing an zu regnen und regnete sich ein. Die Minuten schlichen. Um neun Uhr aber hielt er es nicht mehr aus. Er ging hinab zur Telefonzelle am Postamt schräg gegenüber und rief das kleine Lokal an, wobei er ständig nach dem Hauseingang schaute. Nein, der Herr Bosch — diesen Namen hatten sie vereinbart — wäre heute abend nicht gekommen; er würde auch überhaupt nicht mehr kommen. Wagner spürte es siedend heiss durch sein Gehirn sausen. «Warum nicht?» fragte er heiser, «was ist geschehen?» — «Der Herr Bosch heisst überhaupt nicht Bosch», kam die Antwort, «in Wirklichkeit ist das ein entsprungener Sträfling, ein Mörder, wissen Sie! Gestern kurz vor Mitternacht hat ihn eine Polizeistreife hier entdeckt und mitgenommen. — Aber was haben Sie für ein Interesse an ihm? Wer sind Sie eigentlich? Hallo . . .»

Gerhart hatte den Hörer fallen gelassen. Mechanisch hob er ihn hoch und klinkte ihn ein. Der Wind trieb den Regen in breiten Schwaden über die Strasse. Die Tür der Telefonkabine klapperte.

Gerhart fror.

Es war Herbst, ein kalter, unfreundlicher Herbst.

Heinz Birken, Berlin

Zeichnungen von Rico.

DURCH FREMDE STRASSEN

Ich geh durch fremde Strassen
In fremder Stadt — bei Nacht.
Die Häuser sind verschlossen,
Die Lampen ausgemacht.

Tagsüber sind begegnet
Mir Leute mancherlei.
Es waren fremde Menschen,
Ein Freund war nicht dabei.

In dieser dunklen Stunde,
Wie bin ich so allein!
Fremde ist ohne Güte,
Bitter das Einsamsein.

Julius Neuss.